This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Gs 26
177.25

Sokrates und die Pädagogik.

Vortrag

gehalten bei der

Versammlung des Oberhessischen Lehrerbundes

am 15. Mai 1901

von

Prof. Dr. Eugen Kühnemann.

Marburg 1901
Oscar Ehrhardt, Universitäts-Buchhandlung.

Gs 26.177.25

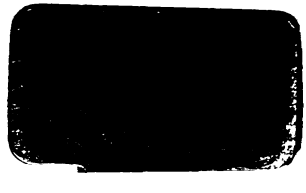
HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE BEQUEST OF

JAMES WALKER
(Class of 1814)

President of Harvard College

"Preference being given to works in the Intellectual and Moral Sciences"



Sokrates und die Pädagogik.

Vortrag

gehalten bei der

Versammlung des Oberhessischen Lehrerbundes

am 15. Mai 1901

von

Prof. **Dr. Eugen Kühnemann.**

Marburg 1901
Oscar Ehrhardt, Universitäts-Buchhandlung.

Gs 26.177.25

HARVARD COLLEGE
FEB 3 1928
LIBRARY

Walker fund

Die Versammlung des oberhessischen Lehrerbundes sollte ich mit einem einleitenden Vortrag eröffnen. Ein solcher Vortrag hat immer etwas von einem Bekenntnis. Denn wenn man nichts zu sagen hat, was einem selber fürs Leben wichtig ist und auch für das Leben anderer wertvoll dünkt, wozu sollte man reden?

Nach längerer Erwägung schien es mir das Beste, von dem Manne zu sprechen, den Philosophen und Pädagogen als den eigentlichen Vater ihres Thuns zu betrachten haben. Außerdem tritt kaum an einer anderen Gestalt so deutlich wie am Sokrates hervor die Einheit des griechischen und des deutschen Idealismus. Genau genommen besagt sie nichts anderes, als daß das Denken eben in seiner ganzen Geschichte dasselbe Denken geblieben ist. Diese Einigkeit des griechischen und des deutschen Idealismus aber gehört zu jenen Erscheinungen, die das Studium der Geistesgeschichte so beglückend machen.

Ich gebe die kleine Arbeit heraus, weil ich denke, daß es vielleicht noch andere Leute giebt, die an diesem geschichtlichen Zusammenhang ihre Freude haben. Aber die Fragen,

um die es sich handelt, sind auch so wichtig, daß sie verdienen, von vielen und immer wieder durchdacht zu werden.

Im größeren Zusammenhang der Entwicklung von Heraklit bis Plato habe ich den Sokrates, vor allem aber die Bedeutung der Griechen für den philosophischen Idealismus dargestellt in dem Buche „Grundlehren der Philosophie. Studien über Vorsokratiker, Sokrates und Plato. Berlin, Spemann, 1899."

Eugen Kühnemann.

Meine Herren!

Sie haben mich sehr geehrt durch Ihre Aufforderung, Ihre Versammlung in diesem Jahre durch eine Ansprache zu eröffnen. Dieser Aufforderung folge ich mit großer Freude. Unsere Arbeit ist eine gemeinsame und gehört zusammen. Wenn die philosophische Wissenschaft sich bemüht, immer tiefer den Menschengeist an seinen Bethätigungen zu verstehen, so wollen Sie junge Menschengeister fähig machen, an diesen Bethätigungen der Kultur selbstthätig teilzunehmen. Man wird es an den Mitteln und Zielen der Erziehungskunst immer ein wenig merken können, wie es in ihrer Zeit um die philosophische Einsicht bestellt ist. Darum hat auch die philosophische Arbeit einen natürlichen Zug zu Ihnen hin, und dieser Zug läßt sich in unseren Tagen ganz besonders und auf beiden Seiten wieder spüren. Wir wollen ja alle wirken. Wir sind ja so tief durchdrungen davon, daß wir nicht für uns allein stehn, sondern daß wir für unsere Jugend, für unser Volk eine Verantwortung tragen. Unser Gedanke soll sich als eine Kulturkraft bewähren. Dazu muß er heraustreten aus der Studierstube. Er muß sich frei und offen darstellen vor denen, die Organe lebendiger Bildung sein wollen, und denen es zunächst um die eigene Bildung ernst ist. Denn das ist die unentbehrliche Voraussetzung, und diese Arbeit an uns selber endet nie. Aber dieses Hinaustreten — weit entfernt,

die wissenschaftliche Arbeit zu entweihen — wird zum rechten Beweise ihrer Fruchtbarkeit selber. Es ist und bleibt die Ehre der Philosophie, daß in ihr nicht das gelehrte Stoffhäufen, sondern das reine Denken selber entscheidet. Aber nur was tief und eigen und bis zu Ende gedacht ist, nur das vermag unmittelbar zu wirken auch unter denen, die ohne das Fachinteresse, aber unbefangen und um ihre Bildung ehrlich bemüht herzutreten. — —

Ich will zu Ihnen sprechen von der innerlichen Verbindung der Philosophie und der Pädagogik. Ich werde es nicht thun, indem ich eine Zeitfrage unseres Bildungswesens erörtere und also gleichsam in Ihr Gebiet hinüberzutreten suche. Denn die Zusammengehörigkeit, die ich meine, wird ja um so deutlicher hervortreten, je mehr ich auf meinem Gebiete bleibe. Ich spreche von der Begründung der Philosophie selber. Und erschrecken Sie nicht, wenn uns das in längst vergangene Zeiten zurückführt, denn es handelt sich trotz allem nicht um ein vergangenes, sondern eben um ein ewiges Verhältnis. Es ist trotz allem eine der Grundfragen der Gegenwart. Wir sehen in Sokrates den eigentlichen Begründer der abendländischen Philosophie. Das aber wollen wir schildern, wie durch ihn zugleich der Grundgedanke der Philosophie und die Grundmethode der Pädagogik entdeckt wird. Unser Thema sei: Sokrates und die Pädagogik.

1.

Daß Sokrates ein großer Lehrer war, wissen wir von seinen Schülern. Unter allen Zeugnissen redet am deutlichsten davon das Platonische Gastmahl und in diesem die Rede des

Alkibiades, ein Hymnus von der magischen Gewalt, welche dieser Mann über bedeutende junge Seelen besaß. Getrieben von der natürlichen und unwiderstehlichen Liebe zur Jugend, die aller Erziehungskunst beste Kraft ist, übermittelte er ihnen nicht als der Fertige und Weise eine fertige Weisheit, sondern mit ihnen strebend entwickelte er sich an ihrem Suchen selbst, und solche Lehrer sind es allemal, welche die Jugend bannen. Aber wir haben ein größeres Zeugnis seiner Lehrgabe als die geschriebene Ueberlieferung. Wir denken, daß er es war, der Plato für sein ganzes Leben Bahn und Richtung, der ihm den Impuls zur Wissenschaft gab. Wir erinnern uns, daß von Plato Aristoteles ausging. Nahezu alle unsere wissenschaftliche Kultur wurzelt in den Thaten dieser Männer, wie sie selber in Sokrates. In diesem Sinne erscheint seine Nachwirkung unermeßlich. Unsere geistige Bildung bis auf diesen Tag zeugt von der Größe des Lehrers Sokrates.

Nun war auch die Lage, in der er wirkte, wie geschaffen, um in dem Erzieher die Anspannung aller Kräfte und daher die höchste Leistung hervorzurufen. Allemal in ähnlicher Lage wird die Pädagogik sich zu ihrer größten Aufgabe aufgefordert sehn. Um es kurz zu sagen, er trat in eine Zeit der sittlichen Gefahr, und seine That war ein Wagnis. Daß man ihn nicht leichten Sinnes am Werke sah, daß man in seinem Thun etwas tief in das Fleisch des gewohnten Lebens Hineinschneidendes empfand, das hat sich an der späteren Entwicklung seines Lebens nur allzu grell erwiesen, an dem tragischen Ende, das man ihm bereitete. Sie wissen, er tritt den Sophisten entgegen, den Wanderlehrern, die versprachen, unter den erhöhten Ansprüchen und Schwierigkeiten des Daseins die Tüchtigkeit oder, wie es heißt, die Tugend zu lehren, die man brauchte. Er stellt eine kleine Frage: was ist die Tugend, und ist sie

lehrbar? Und indem er hier eine Frage sieht, steht er neben den Sophisten wie ein Gewissensbiß. Aber weit drohender und gefährlicher steht diese seine Frage über allem bisherigen gewohnten Leben, denn die Sittlichkeit, die bis dahin etwas Selbstverständliches war, tritt nun in das Stadium der Reflexion. Die traditionelle Moral war kein Problem gewesen, sondern fraglos ging sie über von dem Vater auf den Sohn, von der Gesamtheit auf den einzelnen. Nun denken Sie, was das bedeutet, daß die Tugend eine Frage ist. Wir werden aufgerufen, mit unserm Verstande das Wesen dessen auszumachen, was bis dahin als unbewußte Kraft unser Leben zusammenhielt. Die Tugend soll gewußt werden, die naive Sittlichkeit wird von der bewußten abgelöst. Und man fühlt hier noch das große Unternehmen der Befreiung. Aber man fühlt auch: es wird die Hand angelegt an etwas Heiliges, das man nicht berühren soll. Die Gefahr ist groß. Die ganze sittliche Krisis der Zeit liegt darin. Sie wird in einer pädagogischen Frage zum Ausdruck gebracht, da Sokrates ja nach der Lehrbarkeit der Tugend fragt. Hier finden wir das Wesen des großen Erziehers. Er verschleiert nicht die sittlichen Gefahren der Zeit, er hat den Mut, bis ans Ende zu gehn und die letzte Frage zu stellen. Denn der vermag nicht, eine kommende Generation zu leiten, der sich an den Thatsachen mit geschlossenem Auge vorüberdrückt. Aber er hat außer dem Mut auch das Gefühl der Verantwortung: um die sittlichen Grundlagen handelt es sich, er will nur sie *wissen*, denn mit der alten Selbstverständlichkeit geht es nicht mehr. Und er hat die sittliche Sicherheit, denn diese Auflösung ist ihm kein frivoles Spiel, ihm ist es bitter ernst, den Grund zu finden. So entstehen die großen Pädagogen: in den sittlichen Krisen, in denen das Leben selber in Gefahr erscheint, mit festem Blick die Fragen

ins Auge fassend, die nun einmal da sind, aber indem sie sich selbst verantwortlich fühlen für ihre Ueberwindung.

Wenn wir jetzt auf diese Krisis zurückschauen, möchten wir in ihr beinahe einen frühen Vorboten des christlichen Weltalters sehen. Denn in diesem erscheint das Leben als eine furchtbare Frage auf die Seele des Menschen gelegt, eine Frage, mit der er sich abzufinden hat mit Furcht und Zittern und unter höchst persönlicher Verantwortung. Das Sittliche tritt in den Mittelpunkt des menschlichen Bewußtseins. Die großen Geisteswerke der christlichen Menschheit von Dantes Komödie bis zum Faust erscheinen alle wie Auseinandersetzungen mit dieser Einen Frage. So stellt Sokrates vor dem Problem der Sittlichkeit alle andern zurück. Aber er thut es noch ohne die grüblerische Angst der Späteren mit einer heiteren Sicherheit. Er gehört noch der vorwiegend künstlerisch gestimmten Epoche an, indem er über sie hinausschreitet. Er beobachtet die Handwerker und Künstler bei ihrer Arbeit. Wir kennen ihr Werk und sie kennen es, und darum wissen sie, was sie zu thun haben. Nun kommt wie mit einem Seufzer die Frage: was ist das Werk der Tugend? was haben wir also zu thun, damit sie verwirklicht sei? So erscheint das sittliche Problem konkret und anschaulich mitten unter den Realitäten des wohlbekannten Lebens. Und wieder mit Sehnsucht blicken wir auf das Thun eines Lehrers, der bei aller Schwierigkeit der Fragen so einfach und faßlich bleibt.

2.

Wenn wir aussprechen sollen, was er nach dem Bisherigen gethan, so wird die Antwort sein: er verwandelt eine Praxis, die bis dahin ihrer selbst gewiß gewesen, in eine Frage. Aber

darin, finden wir, ist überhaupt ausgesprochen, was er thut. Es ist die Summe seines Talents, daß er versteht: zu fragen. Hierin liegt es auch, daß wir von ihm vieles wissen können, obschon es mit der Ueberlieferung über ihn so übel bestellt ist. Wir brauchen nichts von ihm zu kennen als seine Methode, und die kennen wir. Es ist die Methode des unerbittlichen Fragens, — die Methode, die Untersuchung zu führen durch Gespräch.

Weißt du wohl, fragt Sokrates, was die Frömmigkeit ist oder die Tapferkeit oder welche Tugend er wählen mag. Der Unterredner, der sich als einen ehrenhaften Mann fühlt, empfindet die Frage als eine Art Beleidigung. Er muß eine Antwort wissen, denn ohne solche — wie stünde er da? Er antwortet zuversichtlich, und Sokrates nimmt seine Antwort an. Nun legt er die Ansicht zu grunde, die der andere ausgesprochen, er vergleicht die möglichen Fälle, er prüft die Ansicht auf ihre Richtigkeit, indem er sie durch eine Reihe von Konsequenzen führt. Der andere folgt und muß folgen, unwiderstehlich hält er ihn fest, denn hier handelt es sich nicht um Sophismen, sondern um das ehrliche Bemühen, das Rechte zu finden, und siehe! nach einer Anzahl von Schlüssen hat sich die Ansicht nicht bewährt, denn sie hat sich ihm unter den Händen verwandelt. Was er von der Tugend im Anfang leugnete, das hat er jetzt behauptet; was er behauptete, das hat er jetzt geleugnet. Er hat bei keinem Schritte der Konsequenzen die Berechtigung leugnen können, aber er steht jetzt vor einem vollkommenen Widerspruch. Und sowie er des Widerspruchs inne geworden, ist der Gedanke für ihn als falsch und unmöglich erledigt.

Und ich sage: diese Methode mit den Entdeckungen, die sie in sich trägt, ist die größte Leistung in der Geschichte der Philosophie bis auf Sokrates. Man weiß nicht, wo man an-

setzen soll, um die Fülle der fruchtbaren Gedanken herauszuheben.

Zunächst schon das ganz Aeußerliche des Gesprächs. Der Gedanke, der hier zu finden ist, erscheint also von vornherein als ein gemeinsames Ziel, als eine gemeinsame That. Der Gedanke demnach ist nicht der Einfall eines isolierten Grüblers, sondern es giebt ein Allgemeinbewußtsein, in dem die forschenden Menschen mit einander einig werden, das Allgemeinbewußtsein des Denkens. Weiter sucht er an den einzelnen Fällen die ihnen gemeinsame Bestimmung. Also giebt es Gedanken, die allgemein sind, d. h. von verschiedenen einzelnen Fällen gelten, und das nennen wir denken, daß wir den allgemeinen Gedanken finden, unter dem die einzelnen Fälle befaßt sind.

Weit Wichtigeres allerdings ergiebt sich durch die Art, wie er das Gespräch zu lenken versteht. Der Widerspruch ist da, und in demselben Augenblick ist der Gedanke erledigt. Wir blicken nicht etwa erst auf den Gegenstand, von dem wir gehandelt haben, — ob vielleicht dieser Gegenstand die widersprechenden Bestimmungen enthält. Ohne alle Rücksicht auf die Dinge ist durch den Widerspruch der Gedanke in sich selber vernichtet. Und hier liegt die überraschende Enthüllung. Also schicken die Dinge nicht einfach die Vorstellungen in unsern Kopf hinein, und der wahre Gedanke ist nicht etwa ein einfacher Abdruck der bestehenden Wirklichkeit in unserm Kopf. Der Verstand erkennt an einem ihm eigenen inneren Zeichen, ob ein Gedanke wahr ist. Das Kriterium der Wahrheit trägt der Verstand in sich selbst, ein Gesetz der Wahrheit liegt im Verstande.

Wir wollen die Forderung aussprechen, die in diesem stillschweigenden Eingeständnis liegt. Die Forderung des Verstandes, der jede wahre Vorstellung gemäß sein muß, ist diese:

daß sie eine in all ihren Konsequenzen mit sich selber übereinstimmende Vorstellung sei, oder negativ: daß sie in keiner noch so fernen Konsequenz ihren Widerspruch an sich trage. Wir wissen bereits, daß wir eine allgemeine Vorstellung suchen. Wie aber nennen wir eine Vorstellung, die diesem Gesetze gemäß ist? Eine allgemeine Vorstellung, die in all ihren Konsequenzen mit sich selbst übereinstimmt, heißt ein Begriff. Also als wir so zuversichtlich antworteten, glaubten wir noch richtig zu denken von der Sache. Mit andern Worten: wir glaubten einen Begriff von ihr zu haben und hatten ihn nicht. Und hier ergiebt sich die ganz wichtige Einsicht: alles richtige Denken ruht auf der Voraussetzung, Begriff zu sein. Es ist wirklich Denken nur, wo es Begriff ist. Das Denken ist seinem Wesen nach begrifflich. Aber der Begriff bedeutet hier das Gesetz der Wahrheit, von dem wir sprachen, und das der Verstand in sich selber trägt. Wir setzen von unsern Vorstellungen voraus, daß sie mit sich einstimmig sind, und nur unter dieser Voraussetzung haben sie für uns Gültigkeit.

Man formuliert die Einsicht, die wir gewonnen haben, in der Logik als den Satz vom Widerspruch, und unter diesem Namen führt sie in den logischen Lehrbüchern eine einigermaßen schale und abgestandene Existenz. Zwar seine Ahnenreihe führt dieser vielberufene Satz bis auf Aristoteles und Plato zurück, und da erkennen wir dann seine Herkunft aus der sokratischen That. Aber wie viel bedeutender erscheint er hier denn als eine bloß logische Entdeckung. Oder besser, wie bringt er uns an dieser Stelle den tiefsten Sinn der Logik zum Bewußtsein. Denn das Denken selbst ist nach seinem Wesen entdeckt in dem Thun des Sokrates, — das Denken, wie es in all seinen Bethätigungen zum Ausdruck kommt und dessen wesentliche Bestimmungen dann allerdings die Logik festzulegen hat. — —

Aber noch haben wir auch nur der Form der Unterſuchung nach das Thun des Sokrates nicht zu Ende gedacht. Setzen wir bei dem Anfang wieder ein, daß dieſes alles in ſeiner Methode liegt. Er hat keinen Gedanken, er formuliert keine Theorie, er ſpricht das alles nicht aus, was wir hier entwickeln. Er handelt nur. Er ſetzt das Denken allein in Bewegung und dadurch bringt er es zum Bewußtſein des Geſetzes, unter dem es ſteht. Und wieder tritt ſo das Weſen des Denkens hervor, daß es nämlich in Bewegung und Aktivität beſteht.

Es iſt die Aktivität einer ganz beſonderen Methode. Ja, wir ſprechen es geradezu aus, daß die Methode, die Sokrates übt, keine andere iſt als die des Denkens ſelbſt. Es entwickelt ſeine Vorſtellungen, um an ihnen feſtzuſtellen, ob ſie dem Geſetze der Wahrheit genügen. Denken iſt das Fragen nach der wahren Zuſammenſtimmung der Vorſtellungen. Und wenn es alſo in der Methode des Sokrates rein zum Ausdruck kommt, ſo ergiebt ſich daraus, daß das Denken ſelbſt nichts anderes als eine Methode iſt.

Dann erſcheint uns dieſe Methode ihrem eigentlichen Weſen nach als eine Methode der Kritik. Mit der Vorausſetzung, den Begriff der Dinge zu haben, beginnen wir. In dieſer Vorausſetzung iſt unſer Denken ruhig. Die Vorausſetzung wird uns genommen. Und jetzt iſt unſer Denken wach und in Bewegung. Nun kann es nicht eher ruhen, als bis der Vorausſetzung genügt iſt, die es in ſich ſelber trägt. Der Begriff iſt nur darum das Ziel des Denkens, weil er die Vorausſetzung des Denkens iſt. Jede neue Kombination hält das Denken an das ihm innewohnende Geſetz, und ſolche Prüfung nennen wir Kritik. Sollte es die Ruhe im Begriffe wieder finden, ſo iſt dieſer Begriff das Ergebnis eines kritiſchen Prozeſſes. — —

Eine ganze Denklehre liegt in der neckiſch einfachen ſokra-

tischen That. Der Fall findet sich gewiß nicht zum zweiten Male, daß ein Philosoph einen entscheidenden Anstoß giebt in der Geschichte des Denkens, ohne eine Theorie aufzustellen oder Gedanken zu geben, sondern allein, indem er fragend eine Methode übt. Hier liegt das ganz einzige Geheimnis der sokratischen Genialität. Aber völlig begreifen wir die zündende Wirkung in den geistreichen Jünglingen seiner Umgebung.

Als eine wunderbare Entdeckung tritt in die glänzende Welt der Kunst und der Politik das kleine Motiv des Denkens hinein, unscheinbar und bescheiden inmitten all der Selbstzufriedenheit.

Aber siehe da! Dies kleine Motiv ist eine neue Macht, — viel gewaltiger als alle die bestehenden Mächte, die in dieser Kultur an der Arbeit sind. Denn stellt nur alle diese Männer vor die Grundfragen ihrer eigenen Thätigkeit, sie bemerken ihre Unklarheit, sie werden verlegen, sie fühlen sich beschämt. Es ist eine neue Ueberlegenheit, es ist eine neue Gewißheit des Rechts in diesem Motiv.

Jedoch nicht daß im Lebenskampfe hier eine neue Waffe entdeckt, nicht das begeistert die Adepten am meisten. Sondern daß diese Waffe den Kampf für das Höchste führt. Denn es handelt sich ja um die Wahrheit. Zum ersten Male weiß man eigentlich, was die Wahrheit ist. Zum ersten Male erkennt man die blutige Kritik, die sie für alles bestehende Leben bedeutet. Und da es sich nm die Wahrheit handelt, ist diese Kritik eine Lust. Welch ein herrliches Gefühl, dem Höchsten zu dienen!

Bis dahin hat das Denken die Dinge nur von außen betrachtet. Hier ist es auf sich selber zurückgelenkt, und der erste Blick fällt in die Tiefe der Macht und des eigenen Lebens des Geistes. Es ist ganz eigentlich das Selbstbewußtsein des

Menschen, das hier erwacht. Und allemal durch einen Fortschritt auf diesem Wege sind die großen Epochen der Philosophie bezeichnet. Noch heute giebt es keine größere Auffassung ihres Berufs, als daß sie die Kritik der Wahrheit an die Gesammtheit der menschlichen Vorstellungen heranbringt. Wie aber Sokrates gethan, so findet sie noch immer das Gesetz dieser Kritik im Denken selber. Und so schuf Sokrates in seinem schlichten Thun den Grund der ganzen abendländischen Philosophie.

3.

Unwillkürlich streifte unser Blick zu den Jünglingen hinüber, in denen die neue Einsicht des Sokrates zündete. Hier haben wir sie also in der Wirkung des Lehrers gedacht. Diese Begründung der Philosophie war eine pädagogische That. Die Beziehungen, die hier liegen, haben wir zu erörtern.

Daß man jetzt das Wesen der Wahrheit und Wissenschaft kennt, erscheint uns als die große Neuerung des Sokrates. Diese große Neuerung selbst kommt nur in der pädagogischen Wendung wirklich heraus. Denn darin besteht diese neue Erkenntnis von der Wissenschaft, daß der Verstand in sich selber das Kriterium der Wahrheit trägt. Dies aber kann uns nicht von außen andemonstriert werden, sondern wir müssen es in uns selbst finden und anerkennen. Und in uns selber zeigt es uns Sokrates, vielmehr er läßt es uns in uns selber entdecken bei seinem Verfahren der hartnäckigen Frage, die sein ganzes Lehren ist. In seiner Lehrwirkung auf unsere Seele tritt das Motiv des Denkens in seiner unwidersprechlichen Klarheit heraus. Also ist diese pädogogische Form der Entwicklung zunächst notwendig für das Motiv der Wahrheit selbst.

Aber zugleich ist es die pädagogisch musterhafte Methode, die er übt. Denn der große Erzieher bringt nichts von außen in die Seele hinein. Er giebt ihr die Möglichkeit, sich aus sich selber zu entwickeln. In ihr selber soll der Stachel sein, der sie unwiderstehlich vorwärts treibt. So entwickelt Sokrates das Bewußtsein aus sich selbst. Er bringt es allein zu seiner Selbstthätigkeit. Denn alles, was wir hier lernen, ist unsere eigene That. Aber wir müssen lernen, wir müssen weitergehn, es giebt keinen Halt für uns. Denn wir sollen allein erreichen, was wir schon zu besitzen glaubten. Wir sollen nur eine Voraussetzung, die uns schon erfüllt schien, nun verwirklichen. Aber wir brauchen diese Voraussetzung, nämlich mit sich einige Vorstellungen zu haben. Denn die Seele verträgt in sich den Widerspruch nicht. Sie empfindet ihn wie eine Art Schande. Stehen wir doch jedem Angriff bloß, wenn wir unseres Denkens nicht gewiß sind.

Nicht um seinetwillen, sondern um unser selbst willen strengen wir uns in eigener Arbeit an. Das Ziel, zu dem wir sollen, ist das Ziel, das wir selber wollen müssen, nachdem es uns nur einmal gezeigt ist. Und so zu wirken ist der zweite Triumph großer Erziehungskunst. Sie entwickelt die Seele nicht nur aus sich selbst, sondern auch zu sich selbst. Und wirklich, nur das Selbst sollen wir werden, das wir schon zu sein glaubten, das seiner wahren Vorstellungen gewisse und darum in sich selber sichere Selbst.

Dann sehen wir auch: die philosophische und die pädagogische That ist eins und dasselbe. Die philosophische besteht darin, daß er das Ziel der Wissenschaft entdeckt, die pädagogische darin, daß er uns zum Ziel der Entwicklung der eigenen Seele in Bewegung setzt. Aber das Ziel ist in beiden Fällen das gleiche: es ist die Wahrheit, deren Begriff und

Gesetz er entdeckt. Das Ziel der Wissenschaft ist auch das Ziel der Entwicklung der eigenen Seele.

Wir sprechen nur noch aus, was damit für die Wissenschaft und für die Pädagogik zu lernen ist. Die Wissenschaft besteht aus den wahren Vorstellungen, zu denen aus den vermeintlich wahren unser Bewußtsein sich entwickelt hat. Schon diese vermeintlich wahren hielt es für Gedanken, aber erst die wahren sind es. Erst hier ist wirklich Denken, erst hier Verstand. Die Wissenschaft also ist das zur Klarheit entwickelte Bewußtsein des Menschen, ist der wirklich gewordene Verstand. Diesen Gedanken zur Durchführung zu bringen ist seit Descartes die Arbeit der neueren Philosophie gewesen, deren Thema uns hier durch Sokrates gegeben scheint.

Von dieser Erkenntnis wird die Pädagogik lernen. Sokrates zeigt ihr den Weg, aber sie hat es nicht so einfach wie er. Es handelt sich nicht um das geniale Finden der ersten Grundgedanken, worin Sokrates wie die Griechen überhaupt so groß gewesen. Sondern wir müssen für die nüchterne Tagesarbeit im einzelnen wissen, was wir zu thun haben. Wenn nun die Wissenschaft das entwickelte Bewußtsein des Menschen ist, dann müssen wir aus ihr entnehmen können, welche in uns angelegte Vorstellungen und wie sie sie zur Entfaltung bringt. Daher erfahren wir durch das System der Wissenschaft Ziele und Richtungen der Pädagogik. Die Wissenschaft ist auch die Schule des Menschen.

Also mit einander sind entdeckt worden das Denken, die Methode der Wissenschaft und die Methode der Pädagogik. Die Grundidee der Philosophie und die Grundidee der Pädagogik sind nicht nur zugleich, sondern wirklich als die gleiche Idee in das Bewußtsein der Menschen getreten.

4.

Was macht nun Sokrates zum Gegenstand seiner Fragen? Die Tugendbegriffe, die sittlichen Ideen. Von diesem Inhalt seiner Erörterungen haben wir noch gar nicht gesprochen. Aber durch diesen letzten Gesichtspunkt tritt erst alles in das rechte Licht.

Die Wahrheit, sagten wir, ist das Ziel der Wissenschaft, und sie ist zugleich das Ziel der Entwicklung der eigenen Seele. Der Gedanke wird deutlicher und unwidersprechlicher, wenn es sich um die sittliche Wahrheit handelt. Nun setzen wir uns noch einmal in die Unruhe des Mitunterredners hinein, wie ihm unter dem Widerspruch sein vermeintliches Wissen auseinanderbricht. Es ist nicht Wahrheit gewesen. Und in sittlichem Sinne ergiebt sich hier der Gedanke von selbst, daß die Wahrheit allein unserm Bewußtsein und Leben Halt und Grund giebt. — —

Wir müssen jedoch in jedem Zuge auseinandersetzen, was das sokratische Thun in bezug gerade auf die Sittlichkeitsfrage besagt. Wie sehr ihm der Wissensbegriff, an dem wir bisher seine Leistungen entwickelt haben, auch hier in Frage war, zeigt sein weltberühmter Satz, daß die Tugend ein Wissen sei. Und diesen Satz gilt es in seinem eigentlichsten Sinne zu verstehen.

Wahrheit und Wissen sind gebunden an das Gesetz der Widerspruchslosigkeit. Was bedeutet uns der Widerspruch in unseren sittlichen Begriffen? Um das zu erkennen, müssen wir sagen, was wir unter den sittlichen Begriffen selber verstehen. Wir verstehen unter einem sittlichen Begriff ein Gesetz, unter dem wir unsere Handlungen, unser Leben denken. Und in sofern unser Leben nach diesem Gesetze gerichtet ist, scheint es uns einen Wert zu haben und einen zweifellosen Wert vor uns selbst und vor andern. In diesem Sinne hat das Sittliche eine unzweifelhafte Realität, und selbst die Leute, die es etwa

leugnen wollen, leugnen es mit Worten, erkennen es aber in ihrem Leben fortwährend an. Denn z. B. im Falle eines Konfliktes berufen sie sich auf das Recht, das auf ihrer Seite ist. Denken wir an Maria Stuart, wie sie in Schillers erstem Akte Burleigh gegenübersteht. Gebrandmarkt also erscheint jedes Thun, das nicht nach dem Rechte gerichtet ist, und jedes Leben, das sich mit dem Rechte einig weiß, erscheint sich sicher und unangreifbar vor den eigenen Augen und vor denen der Menschen. Wir können garnicht leben, ohne wenigstens in unserm eigenen Bewußtsein so geborgen zu sein. Nur wenn wir unser Leben bestimmt wissen durch die Ideen des Guten, sind wir sicher in uns selbst. Aber von einem Wissen muß man Rechenschaft ablegen können. Von jenen sittlichen Ideen, die unser Leben lenken, müssen wir sagen können, was sie sind. Wir sprechen mit Sokrates, und wir können es nicht. Wir geraten in den Widerspruch. Was heißt das? Wir wissen nicht von dem, was unserm Leben die Richtung giebt. Wir wissen also auch nicht, ob es die Richtung hat, die in ihm sein soll nach unserm eigenen Bewußtsein. Wir wissen in dem eigenen Leben nicht Bescheid. Dieser Widerspruch besagt nicht nur, daß unsere Vorstellung nicht mit sich selber stimmt, sondern er sagt, daß das Bewußtsein von unserem Leben einen Bruch in sich hat. Ist dieses Leben so, wie wir es wollen und glaubten? Wir wissen es nicht. Und alle Sicherheit des Selbstgefühls ist uns genommen durch diese Unklarheit.

Aber dann kommt sie auch wieder, wenn wir die Klarheit haben. Dann bedeutet auch das Wissen hier mehr als in den früheren Fällen. Hier bedeutet Wissen die Sicherheit in uns selbst. Es bedeutet die Gewißheit, daß unser Leben bestimmt ist durch die Ideen, die ihm Wert geben. Nun sind sie nicht nur möglicher Weise in unserm Leben drin, sondern wir wissen

ſie. Es iſt gewißlich gut, und unſer Bewußtſein iſt einig mit ſich ſelbſt.

So ſehr handelt es ſich auch hier um eine Frage der Gewißheit, wie denn die Gewißheit des Wiſſens in der ſokratiſchen Methode überhaupt in Frage war. Und dieſen Sinn hat der Satz, daß die Tugend ein Wiſſen iſt. Nicht daß, wenn man uns nur zur Einſicht über das Sittliche bringt, wir es auch thun werden, weil wir es für das Vernünftige halten. Hätte Sokrates das gemeint, ſo wäre er nur der Vater eines allerdings hartnäckig wiederkehrenden Irrtums. Vielmehr iſt der Satz ein Schluß, der ſich aus ſeiner Methode ergiebt. Wenn wir nicht wiſſen von den ſittlichen Ideen, dann fällt mit einem Male auch die Gewißheit fort, daß Tugend in unſerm Leben ſei. Gewißheit der Tugend iſt erſt mit dem Wiſſen da. In dieſem Sinne gehören Tugend und Wiſſen unauflöslich zuſammen.

Welch ein Wiſſen iſt es? Das wollen wir noch ausſprechen. Und hier ergiebt ſich nicht nur ein intimerer Sinn des Satzes: die Tugend iſt Wiſſen, ſondern wir erkennen, daß Sokrates auch für die Ethik insbeſondere den Grundbegriff geſchaffen hat. Dies Wiſſen iſt das Bewußtſein des Geſetzes, das unſer Leben beſtimmt. Wo gehandelt iſt aus dem Bewußtſein des Geſetzes, da wiſſen wir uns mit unſerm Handeln im Recht, da iſt die Gewißheit der Sittlichkeit. Sokrates zeigt dem Unterredner, daß ihm dies Bewußtſein des Geſetzes fehlt, und indem dieſer nun in heißer Unruhe ſucht es zu gewinnen, beweiſt er, wie es ihm notwendig iſt, um ſeiner Sittlichkeit gewiß zu ſein, beweiſt er alſo, daß die Tugend ein Wiſſen iſt, denn wo ein Handeln aus dem Bewußtſein, dem Wiſſen des Geſetzes, da iſt Tugend. Es iſt genau der Gedanke, den Kant ſpäter aufgenommen unter dem Namen der

praktischen Vernunft, und auf den er die Ethik gegründet hat. Die praktische Vernunft beweist sich da, wo um des sittlichen Gesetzes willen gehandelt wird, und nur in einem solchen Handeln ist Sittlichkeit. Sie besteht also gleichfalls in dem Bewußtsein des Gesetzes für unsere Handlungen.

So rücken uns die Thaten des Sokrates zusammen. Er erweckt im menschlichen Bewußtsein den Begriff der Wahrheit. Er giebt, indem er es thut, der menschlichen Seele Motiv und Ziel der Selbstentwicklung. Aber es ist der besondere Begriff der sittlichen Wahrheit, an dem er das leistet. Alles aber allein durch seine Methode des Fragens. Im logischen, pädagogischen und ethischen Vorgehen, die für ihn eins sind, handelt es sich jedesmal um die Grund- und Hauptidee, um den ersten und letzten Gedanken für alle Zeiten. — —

Erst von diesem letzten Punkt aus gewinnen wir nun wirklich das volle Licht. Wir haben erkannt, daß das Denken Aktivität und Bewegung ist. Wir denken uns von dieser Aktivität, daß das sittliche Bewußtsein in ihr seiner selbst gewiß werden will, und wir verstehen erst den eigentlichen nicht wieder aussetzenden Stachel darin.

Wir erklärten das Denken seinem Wesen nach für Kritik. Aber es ist die Kritik, die an unsere sittlichen Vorstellungen herantritt. Behaupten sie sich als Wahrheit vor dem Gericht des Denkens, das das Kriterium der Wahrheit in sich gefunden hat? Der Grund des Lebens wird aufgewühlt. Mit dem Gefühl der Verantwortung treten wir in die gefährliche Unternehmung hinein.

Und nun als Erzieher weiß er die Selbstthätigkeit in uns zu entbinden, weiß uns in Bewegung zu setzen durch eine in uns selber wachgerufene Kraft. Wie wird uns diese Einsicht bedeutend, wenn es sich um das Sittliche handelt. Denn hier

ist das Entscheidende, daß wir unsern sittlichen Standpunkt selbst erarbeitet haben. Nur wo Selbstthätigkeit ist, da kann überhaupt wahrhaft Sittlichkeit sein. Also verlieren wir auch die bisherige Sicherheit und ist das Ziel auch noch so ungewiß, wir sind doch ganz gewiß auf dem Wege. Und es ist der Weg zum Höchsten, der Weg zu einem neuen Leben. Es wird nach aller Dumpfheit der bisherigen Existenz ein neues sittliches Leben in der Wahrheit sein.

Da verstehen wir erst in der verwegenen und großen Unternehmung, in all der unerbittlichen Kritik, bei der unser Leben in seinem Grunde wankt, den guten und unerschütterlichen Mut. Das ganze Thun des Sokrates findet seine letzte Erklärung in seiner sittlichen Sicherheit. Er weiß, daß er nichts als die Wahrheit will, er weiß, daß er den Weg zu ihr gefunden hat. Daher seine Ruhe. Von den Zielen freilich weiß er nichts, sondern bleibt in der Frage, und als der gewaltigste Problemsteller der Geistesgeschichte giebt er eben seinen mächtigen Anstoß. Aber obschon er von den Zielen garnichts weiß, der Wille und die Bewegung zur Wahrheit sind genug, um nun keinen unausgedachten Gedanken zu dulden, um die Kritik weiter und weiter zu treiben. Und so steht er da — für die befangenen Seelen als der frevelhafte Verführer, für die empfänglichen als die große Verheißung.

So entspringen Philosophie und Ethik als Symptome eines neuen Weltalters nicht mehr naiver, sondern bewußter Menschheit in dem Thun des Sokrates, das zugleich eine pädagogische Meisterthat ist. Das logische, pädagogische und ethische Motiv sind völlig eins. Aber wir verdanken die drei zusammen seiner großen und in sich sicheren sittlichen Persönlichkeit.

5.

Wir betrachten es als ein großes Glück, daß diese im wahrsten Sinne welthistorische Persönlichkeit so deutlich vor unsern Augen steht. Sein Thun erscheint auf den ersten Blick wie Neckerei. Sieht man genauer hin, so enthält es die notwendigen und unverlierbaren Grundzüge der philosophischen Wissenschaft. So vermuten wir in den Zügen seines Lebens und Charakters auf den ersten Blick das Bild einer reichen humoristischen Natur mit dem regellosen Spiele der Laune. Aber auch hier ist in jedem Zuge eine Notwendigkeit, — nämlich des fleischgewordenen Motivs der Wissenschaft, welche Fragen ist und Entwicklung der Seelen, Gefahr und Verheißung. — —

Ich weiß, daß ich nichts weiß, — ist sein stets wiederholtes Wort. Die Philosophie, dieser Stolz der menschlichen Vernunft, beginnt mit dem Bewußtsein des Nicht-Wissens. Und jede wahre philosophische Arbeit ist bescheiden. Nur welch ein Stolz steckt in dieser Bescheidenheit. All die anderen meinen zu wissen. Er weiß wenigstens, daß er nichts weiß. Warum? weil er das Etwas weiß, mit dem alle Selbstzufriedenheit der Verblendung hinter ihm bleibt — nämlich was das Wissen sein müßte, was zu ihm gehört. Und so indem er sich unter alle stellt, ist er über alle hinaus. Und so, indem er versucht sein könnte sich zu überheben, erkennt er demütig seine Grenze und trifft den ewigen Beruf der Philosophie, die Selbstbescheidung der Vernunft zu sein.

Humoristisch wie sich selber behandelt er die andern. Für jeden trifft er den Ton, der ihn lockt. Alte Leute fängt man mit Verehrung. Sie lieben keine aufregende Bewegung mehr und sonnen sich gern in sicherem Selbstgefühl. Mit Verehrung tritt er ihnen nahe. Ihr seid die Wissenden, helft mir Armen in meiner Not. Aber siehe! wie bald stehen

sie im Dunkel der Ratlosigkeit, die er von sich von Anfang an bekannt hat. Die große Frage der Wahrheit hat er vor ihnen aufgethan.

Dies Verfahren heißt seine Ironie. Die sokratische Ironie ist also seine Kritik selber — herantretend an die Sicheren und Ueberlegenen. Hier bleibt sie negativ, nur die Bequemlichkeit erschütternd.

Junge Leute fängt man durch Liebe. Und als ein Verliebter tritt er zu den schönen Jünglingen. Ironie, so bald sie erkannt ist, verletzt. Liebe gewinnt, denn Liebe schmeichelt immer und jedem. Hier aber ist das Material der Zukunft, hier möchte Sokrates positiv wirken, und die sokratische Liebe ist jene selbe Kritik als positive Kraft, die als negative Ironie war. Er hat sie eingenommen, nun fragt er und sucht mit ihnen zusammen. Er stellt sie vor die Fragen ihres eigenen Lebens, und nach einiger Zeit setzt auch ihnen die Antwort aus, sie kennen das eigene Leben nicht und ob es gut ist. Die Scham erwacht, die jeder gute Erzieher als den stärksten Sporn in der jugendlich edlen Seele kennt. Kann man denn leben, ehe man seiner Frage genug gethan? Mit dem Mittel, das hier am Platze ist, hat er auch den Jüngling auf den Weg der Wahrheit gebracht.

Aber wenn sie beschämt sind, der eigentlich Beschämte ist er selbst, und damit richtet er sie auf. Bringt er doch selber nichts hervor, ist er doch völlig steril und hat keine andere Gabe, als in ihnen die schöne Frucht des Gedankens zu lockern und hervorzurufen, ganz als habe er von seiner Mutter die Hebammenkunst gelernt.

Und so erscheinen sie alle, Alte, Junge und Er selbst, als ein Gegenstand gutmütigen Lachens. Die Geschichte der Wahrheit unter den Menschen, wie Sokrates sie treibt, ist ein

Drama voller Humor, ist eine Komödie. Was wirkt hier humoristisch? Der Abstand zwischen der heiligen Aufgabe der Wahrheit und dem kleinen Dünkel des Menschen, zwischen dem, was der Mensch zu sein glaubt, und dem, was er ist. Es ist der neue Ernst des Lebens, der in diesem Lachen vorausverkündigt wird. Der Humor ruht auf dem Grunde des heiligsten Ernstes, und gerade daß Sokrates dieses Ernstes so sicher ist, das erhält ihm den Humor.

Wir aber meinen die Menge zu sehen, die sich um ihn bewegt, meinen das Geschwirr des Geredes über ihn zu hören, Aerger der Beleidigten, Verbissenheit und Unmut der Blamierten, Staunen derer, die zum ersten Male in sich schauen, begeisterte Liebe der Gepackten. Das für ästhetische Feinheiten empfängliche und begierige Volk folgte diesem neuesten und seltensten Künstler.

Als ein ganz Einziger geht er seinen Weg, ein Mensch, wie man noch niemanden gesehn. Er erfüllt als der erste ganz eigentlich den Beruf der Wahrheit. Aber mit nachtwandlerischer Sicherheit, mitten in dem so ganz andersartigen Leben, wählt er seine Schritte. Denn er hat wie die genialen Naturen überhaupt das sicherste Gefühl von dem, was zu seinem Werk gehört. Er hört die Stimme dessen, was er sein Dämonium nennt. Es warnt ihn allemal und sagt ihm, daß er etwas nicht thun soll. Also erhält es ihn in dem Thun dessen, was seines Amtes ist. Das Dämonium in ihm ist das für jeden Fall deutliche Bewußtsein seines mit ihm geborenen Berufs.

Und diese Stimme hat auch nicht geschwiegen, als es zur letzten schweren Entscheidung kam. Jetzt trat aus dem Humor der tiefe Ernst. Was er den Menschen zur Komödie gemacht, sollte für ihn als Tragödie ausgehn, — die Geschichte der Wahrheit, die er lebte. Das Gericht seines Volkes sprach das

Todesurteil über ihn aus, über den Verführer der Jugend, über den Leugner der Götter.

Und er fühlte, daß er das Gericht über sich ergehen lassen mußte. Es war der notwendige Schluß seines Lebens. Wir hören auf die Worte der Anklage, wie sehr sie auf die mißgünstige Reaktion des Volkes berechnet war. Das Leben sträubt sich instinktiv gegen die Kritik. Es fühlt den Feind in ihr und sucht sie auszustoßen. Todesfeindschaft ist zwischen dem naiven Leben und der Kritik, die es zum Bewußtsein bringen will. Diese ewige Todesfeindschaft sprach in notwendiger Folgewirkung das Urteil über Sokrates.

Sein Dämonium verbot ihm nachzugeben, es verbot ihm zu fliehen. Mit freiem Entschluß nahm er den Tod. Vielmehr, es bedurfte eines Entschlusses nicht. Die Wahrheit, die in ihm ihr Instrument gefunden, verlangte ihn als Opfer. Sonst war sie aufgegeben. Um der Wahrheit willen ist er gestorben. Er hat die Treue des Berufs bis in den Tod bewährt. Wir verstehen in seiner Haltung auch an diesem Ende die Notwendigkeit für den Menschen, der nicht sich selber, sondern der Idee lebt, deren gottgewolltes Organ er ist.

Sokrates ist der Vater des Idealismus in der abendländischen Wissenschaft, indem er vom Denken aus, nicht von den Dingen den Begriff der Wahrheit entwickelt. Er ist es auch für die Ethik, indem er das Leben nicht durch die Dinge, sondern durch das Bewußtsein des sittlichen Gesetzes bestimmt lehrt. Diesen Idealismus hat er nicht nur gelehrt, sondern auch gelebt. Er hat die Idee gelebt und ist für sie gestorben.

6.

Für niemanden ist Sokrates in seinem Wirken so sehr eine lebendige Persönlichkeit, wie für uns Deutsche. Die Weltanschauung und Bildung, die in der Blütezeit deutschen Geisteslebens unsere Klassiker der Litteratur und des Gedankens geschaffen haben, der wertvollste Beitrag der Deutschen für die geistigen Kämpfe der Gegenwart, heißt der deutsche Idealismus. Wie ein volleres Aufblühen des griechischen Idealismus erscheint er uns. Insofern sprachen wir auch in allem Früheren bereits von einer Frage der Gegenwart.

Die philosophischen Grundlagen des deutschen Idealismus kommen zum Ausdruck in der Philosophie Kants. Mit ihm erscheint gegenüber der Gesamtheit der menschlichen Kultur die wahrhaft sokratische Kraft der Frage. Es ist wie eine Bezeugung des welthistorischen Zusammenhangs, wenn diese den Sokrates vollendenden Bücher gehen unter dem Namen der Kritik. Und auch bei Kant ist die Methode, durch die er die Philosophie begründet, alles. Weißt du, was die Natur ist, heißt es zuerst. Was verstehst du unter der großen Objektivität der Dinge, die man Natur nennt? Und er zerlegt den Begriff des Objekts in seine Bedingungen. Der Begriff, den wir bis dahin vorausgesetzt, wird uns nun erst bekannt. Unser Meinen wird Wissen. Es ist der sokratische Weg. Und es ist das sokratische Ergebnis. Denn wir weisen in unserm Denken die Bedingungen objektiver, also richtiger Vorstellung nach. Wir finden das Gesetz der Wahrheit im Verstande.

Beinah inniger noch wird die Beziehung, wenn Kant wie Sokrates fragt: und weißt du auch, was deine Tugend ist, kennst du die Sittlichkeit? Ausgesprochen oder unausgesprochen — Sokrates brachte dies in die Frage der sittlichen Selbstbeurteilung. So ist es auch bei Kant das Problem des sitt-

lichen Urteils, das gestellt wird. Und hier treten die beiden Lösungen einander wirklich so nahe, wie es nur möglich ist. Wenn wir eine Handlung sittlich verwerfen, so geschieht es, indem wir sie in unserm Bewußtsein an ein Gesetz halten, das in ihr erfüllt sein sollte. Also wie das theoretische, so beruht das sittliche Denken auf einer ganz besonderen Voraussetzung, — nämlich auf dieser, daß der Mensch sich selber hätte bestimmen können durch das Bewußtsein des Gesetzes. Dies ist das Kriterium der sittlichen Handlung, daß der Mensch sich durch das Bewußtsein des Gesetzes selbst zu ihr bestimmt hat. Genau so ergab es sich aus der Frage des Sokrates, daß Tugend ein Handeln aus dem Bewußtsein des Gesetzes heraus ist.

Der deutsche Idealismus nimmt noch ein Motiv in sich auf, das in dem griechischen fehlt, nämlich das ästhetische, — auf den ersten Blick seltsam genug, wenn man die künstlerische Begabung des griechischen und des deutschen Volkes in Vergleich stellt. Aber eben die künstlerische Begabung ist der Grund, warum es im griechischen Idealismus fehlt. Denn im Gegensatz zur überwiegend künstlerischen Stimmung des Lebens entsprang die neue Weltansicht in ihrer überwiegend ethischen Richtung, und die Idee des Guten, die nun das Denken krönte, sah von oben auf das Schöne herab und hielt es beinahe für seinen Feind. Dagegen hatte gerade vom künstlerischen Interesse aus das eng und dumpf gewordene deutsche Geistesleben sich erfrischt durch die Thaten der Lessing, Winckelmann und Herder. Daß Kant es aufnahm, lag im innersten Zuge der Zeit. Man kann nicht sagen, daß er es mit vollem Erfolg bei seinen Deutschen mit Wissenschaft und Sittlichkeit für gleichberechtigt, den beiden für nebengeordnet erklärte. Es giebt sogar Philosophen, denen die ästhetischen Probleme minder zentral erscheinen. In der allgemeinen Bildung aber ist die

ästhetische Roheit noch so groß, daß künstlerisches Interesse vielfach mit der elenden Schöngeisterei verwechselt wird. Und doch ist das genau so klug, als wenn man jeden wissenschaftlichen Theologen für einen religiösen Schwärmer hielte. Uns will scheinen: gerade das Hinzukommen des ästhetischen Motivs giebt dem Geist des deutschen Idealismus noch eine vertiefte Aehnlichkeit mit dem griechischen. Was dieser nicht verleugnen konnte, auch wenn er es ausschloß, das mußte im deutschen ausdrücklich ausgesprochen werden.

Aber für dies alles ist doch das Entscheidende geschehen, als Sokrates dem Menschen den eigenen Verstand als ein Gesetz der Wahrheit zu Bewußtsein brachte. Nun war die Anregung gegeben, die Wirklichkeit in den Vorstellungen des Menschen zu erforschen. Dies ist die idealistische Wendung des Denkens. Und die Jahrhunderte dazwischen erscheinen uns, als hätten sie nur die Vollendung des sokratischen Gedankens in der kantischen That vorbereitet. Es ist Eine große Geschichte von Sokrates bis zu Kant. Die Philosophie aber erfüllt ihre Aufgabe als Kulturphilosophie, indem sie dem kulturschaffenden Menschen in seinem Denken, Handeln und Kunstbilden die Voraussetzungen seines Thuns zum Bewußtsein bringt. Wie bei Sokrates ist sie die Selbsterkenntnis des Menschen. Wie bei Sokrates spricht sie nicht in das Arbeiten der anderen Wissenschaften und Werke hinein, sondern handelt allein von den Grundlagen und Formen. Sie bleibt — und daran erkennt man die echte Philosophie — in der Selbstbeschränkung und dem Bewußtsein des Nicht-Wissens.

Wie viel deutlicher tritt nun die Beziehung zwischen Philosophie und Pädagogik hervor, auch dies die Vollendung des sokratischen Gedankens. Die Wissenschaft auch die Schule des Menschen, haben wir dort gesagt. Aber nun kennen wir mit dem Gesetze der Wahrheit, mit dem Gesetze des Sittlichen,

mit dem des Künstlerischen auch die Aufgaben. Das Ziel der Erziehung wird sein das vollendete menschliche Bewußtsein, das den Gesetzen gemäß ist, die in ihm selber liegen. Die Begründung der Philosophie ist auch die Begründung der Pädagogik. In der That sind die Bücher Kants eine große Schule gewesen. Sie lehren uns die Denkweisen, die auszubilden sind, damit wir die Wahrheit finden, — aber sie lehren auch die andern vermeiden, durch welche wir uns in ziellosen Theorieen verlieren. Sie lehren uns das Ziel der sittlichen Erziehung. Die Lehre von der ästhetischen Erziehung, wie sie aus kantischen Grundsätzen sich ergiebt, hat kein geringerer als Schiller geschrieben.

Wie im sokratischen Thun, so steckt auch in der kantischen Ethik eine unmittelbar sittlich wirkende Kraft. Wie Sokrates weckt er uns das Bedürfnis der Einkehr in uns selber, entbindet unsere Selbstthätigkeit und ruft die Kraft der sittlichen Selbstbestimmung in uns auf.

Der Idealismus bleibt in all diesen Richtungen bei Sokrates und bei Kant der gleiche.

Möchte er nun aber auch verstanden werden in seinem eigentlichen Sinn! Man hört einen Menschen wohl einen Idealisten nennen mit einem Ton aufrichtiger Sympathie, aber als wollte man sagen: da die Wahrheit zweifellos nicht so ist, wie der Idealist meint, so ist es recht hübsch von ihm und zeugt von gutem Herzen, daß er dennoch die idealistischen Meinungen nicht fahren läßt.

Aber so steht es nicht. Die idealistische Weltansicht ist ganz einfach die wahre. Denn was wir das Wirkliche nennen, die sogenannten Thatsachen der Wirklichkeit, das kennen wir nur in unsern Vorstellungen. Also kann es auch nur von diesen Vorstellungen her ausgemacht werden, was eigentlich unter jenem Wirklichen verstanden wird.

Der sittliche Idealismus vollends beweist sich täglich jedem offenen Blick. Er behauptet, daß die Selbstbestimmung im Sinne der Ideen, d. h. im Sinne notwendiger Aufgaben das Prinzip der Kultur ist. Wählen wir das bequemste Beispiel. Wir haben Schüler, die zu uns laufen, weil sie es für nützlich halten um irgend welcher äußerer Zwecke willen. Wieder andere werden von vornherein durch fremdes Urteil bestimmt und vermögen garnicht mit eigenen Augen zu sehen. Sie sind das geborene Material der Kliquen, aber die Klique hat noch niemals Kultur gefördert. Aber einige wenige sind geleitet von dem Bedürfnis der Erkenntnis, und um über die Sachen ins Klare zu kommen, wählen sie ihre Lehrer. Sie bestimmen sich also selbst im Sinne der Aufgabe der Wahrheit. Und diese sind, wenn irgend welche, Kräfte der Kultur, während jene ein bloßes Material zur Erhaltung der Traditionen bleiben. So aber überall. Wo für notwendige Aufgaben in freier Selbstbestimmung das Leben eingesetzt wird, da ist wirkliche Kulturarbeit. Ja in jedem Stande ist nur soviel wirkliche Lebenskraft, wie in ihm die Thätigkeit bestimmt ist durch die Notwendigkeit einer Idee. Das Wirkliche an der Kultur sind die Ideen. Wenn man unter dem Realisten den Mann des Wirklichkeitssinns versteht, dann ist der Idealist allein der wahre Realist.

Mögen wir in unserm Leben erfüllt sein von dem Bewußtsein einer notwendigen Aufgabe, die mit uns geboren ist. Dann haben wir nicht allein die Quelle des Glücks, die keine Mißgunst uns nimmt. Sondern auch unserer Arbeit wird der Segen nicht fehlen.

Ox29

Univ.-Buchdruckerei von Joh. Aug. Koch in Marburg.

3 2044 019 662 113

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DUE NOV 22 '40

SEP 1 9 [redacted]

BOOK DUE